

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

Basel, 17. April 1969

Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG · Basel 12

125. Jahrgang · Nr. 8

Erscheint alle 14 Tage Donnerstag. Abonnementsbestellungen sind zu richten an das zuständige Postamt oder an Friedrich Reinhardt AG, Missionsstr. 36, 4000 Basel 12, Telefon 24 38 90. Bezugspreis jährlich Fr. 26.—, halbjährlich Fr. 14.—; Bundesrepublik Deutschland jährlich DM 26.—, halbjährlich DM 14.—; übriges Ausland jährlich Fr. 28.—, halbjährlich Fr. 15.—; Einzelpreis Fr. 1.—. Postcheck 40-145. Anzeigen nehmen der Verlag sowie alle Annoncen-Expeditionen entgegen. Preis 65 Rp. für die einspaltige Millimeterzeile, Ausland 75 Rp. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: H. U. Jäger: Glauben und Nachfolgen. Th. Müller: Zum theologischen Ort des Gesprächs. E. Jung: Neue Akzente in der Unterweisung. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personal-Nachrichten.

Glauben und Nachfolgen

Wider den theologischen Intellektualismus

Als ich ein Junge war, habe ich mich jeweils furchtbar über die fürsorglichen Ermahnungen meiner Mutter aufgeregt: Schwimm nicht über den See, hieß es, wenn wir baden gingen; mach keine Klettereien, wenn wir in die Berge fuhren; paß auf die Lawinen auf, wenn wir eine Skitour unternahmen. Diese Ängstlichkeit war mir unbegreiflich. Auch die Erklärung: ja weißt du, ich habe früher selbst solche Dinge unternommen, darum weiß ich, wie gefährlich das ist; machte mir damals die Sache nicht begreiflicher. Heute hingegen, wo unterdessen meine eigenen Buben umherspringen, stehe ich auch am Fenster und rufe: Paßt auf, wenn ihr über die Straße geht! Heute kann ich meine Mutter verstehen.

Hat nicht das Verstehen des Glaubens ähnliche Aspekte? Ist es nicht so, daß wir die Botschaft des Evangeliums vom Kommen Gottes nur dann verstehen können, wenn wir uns von unserm in Jesus Christus gekommenen und noch kommenden Gott in Bewegung setzen lassen, wenn wir mit Jesus zu den Armen und Elenden, zu den Kranken und Blinden, zu den Sündern und Zöllnern oder auch den Frommen und Gottlosen gehen? Im Lehnstuhl, am Theologenschreibtisch, auch mit rundum ausgebreiteten Büchern, auf dem Katheder allein; bleibt uns diese Botschaft verschlossen, entschwindet uns der kommende Gott.

Jesus hat ja jenen Fischern am See Genesareth auch nicht gesagt: So, nun hört einmal gut zu!, paßt einmal auf!, sondern er sagte: Folget mir nach! Dieses Nachfolgen hat allerdings nicht nur einen ethischen Aspekt, wie es üblicherweise verstanden wird,

sondern auch einen eminent hermeneutischen. Zunächst bedeutete es einfach, daß die Jünger mitgenommen wurden, daß sie dabei waren. Sie lebten mit dem Meister, sie sahen, was er tat, sie freuten sich, sie fürchteten sich, sie hörten seine Worte, verstanden sie zuweilen, zuweilen auch nicht. Sie setzten ihre Hoffnung auf ihn und erlebten die Katastrophe von Golgatha, dann aber auch seine Auferstehung, und sie begannen ihn jetzt erst recht zu verstehen und zu hoffen und gleichzeitig auch als seine Boten zu wirken, ihm weiter nachzufolgen. Das Verstehen, das Zum-Glauben-Kommen ist also unmittelbar mit dem Nachfolgen verknüpft, und zwar in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis.

Diese unauflösbare Verbindung von Glaube und Nachfolge, von Empfangen und Geben will wohl auch das Gleichnis von den Talenten (bzw. Pfunden) zum Ausdruck bringen. Die Talente meinen doch in erster Linie die Botschaft vom Gottesreich und nicht die materiellen oder geistigen Gaben. Nur wer das Empfangene in Tat umsetzt und weitergibt, kann es behalten. Glaube fordert Nachfolge, und in der Nachfolge wächst der Glaube. Zum Hören gehört das Gehorchen, sonst gibt es kein Verstehen.

Diese hermeneutischen Überlegungen sollen nach zwei Seiten hin nicht mißverstanden werden: 1. Allerdings sind Glaube und Nachfolge nicht einfach Werke des Menschen, sondern zugleich (nicht letztlich! — das wäre keine Paradoxie mehr) Geschenk und Gnade, gewirkt durch den Heiligen Geist. Das hebt aber das Gesagte nicht auf. 2. Daß wissenschaftliche Theologie eine wichtige und notwendige Sache ist, soll hier nicht bestritten werden. Sie liefert entscheidende Verstehenshilfen, aber sie ist und bleibt eine Hilfswissenschaft. Dennoch kann auch sie selbst als eine Art Nachfolge verstanden werden. Zur Nachfolge gehörte ja zunächst, daß die Jünger vom Meister mitgenommen wurden und ihn und seine Botschaft kennenlernten. Auf diesen primären Aspekt der Nachfolge der Jünger gehen die Evangelien zurück. Wenn wir heute die Bibel lesen, um Jesus und den, der ihn gesandt hat, kennenzulernen, oder wenn

wir uns aus dem gleichen Grund in wissenschaftlicher Weise mit der Bibel und ihrem sprachlichen, historischen und religiösen Kontext befassen, so folgen auch wir in diesem Sinne Jesus nach. Der andere Aspekt der Nachfolge, nämlich daß wir uns in Bewegung setzen lassen, das Empfangene weitergeben, mit den Talenten arbeiten und es nur dann zu wirklichem Verstehen kommen kann, darf jedoch nicht unterschlagen werden, gerade wenn wir in wissenschaftlicher Sachgemäßheit Theologie treiben wollen.

Hütten ZH.

Hans Ulrich Jäger

Katholische und reformierte Predigten am Radio Beromünster¹

Durch leibliche Gebrechlichkeit ein bißchen immobilisiert, höre ich am Sonntagvormittag seit längerer Zeit regelmäßig zwei durch das deutschschweizerische Radio übertragene Predigten: eine römisch-, ab und zu eine christ-katholische und eine evangelisch-reformierte, in der Regel zur Betonung des kirchlich-gottesdienstlichen Charakters, umrahmt von Glockengeläute und Chorgesang, gelegentlich auch als Bestandteile voller Gemeindefeiern. Irgendwelche kirchliche Oberbehörden verfügen offenbar auf beiden, bzw. auf allen drei Seiten über die Auswahl der da laut werdenden Stimmen. Innerhalb bestimmter Grenzen könnte das, was da zu hören ist, doch repräsentativ sein für das, was bei uns (vielleicht auch anderswo) als Sonntags- und Festpredigt zu vernehmen ist. Zu diesem Geschehen möchte ich hier einige meiner Eindrücke und Gedanken wiedergeben dürfen.

Wenn ich an das bis jetzt Gehörte zurückdenke, so will ich als erstes gestehen, daß ich mich dadurch von einer gewissen Sorge, Betrübnis und Skepsis im Blick auf die öffentliche Tätigkeit der Pfarrer unserer Konfessionskirchen doch erheblich entlastet finde. Bloßes religiöses Geschwätz und feierliches Gedröhne ist mir selten zu Ohren gekommen. Es stand auf allen Seiten ernstliche, natürlich von mehr oder weniger Erfolg gekrönte Arbeit hinter diesen Predigten. Unter den reformierten waren etliche durch prophetische Kraft, unter den katholischen jedenfalls eine Serie von Fastenpredigten durch im guten Sinn mystischen Tiefsinn ausgezeichnet. Darf ich für einmal Bibelnähe und Lebensnähe als die entscheidenden Kriterien einer guten Predigt voraussetzen, so wird nach meinem Eindruck (mit bedauerlichen Ausnahmen natürlich) gut, dann und wann sehr gut, begründend,

aufbauend, hilfreich gepredigt. Ganz enttäuscht, evtl. sogar ingrimmig habe ich den Apparat nur in den seltensten Fällen zum Schweigen gebracht. Vergleichend mit früher, wage ich mit allem Vorbehalt den Satz: Es wird jetzt im ganzen besser gepredigt als früher. Bei den heutigen Katholiken ist das mit Händen zu greifen. Aus anderen Gründen gilt das aber auch auf unserer Seite. Wobei ich den Vergleich durchaus auch auf das beziehe, was ich selbst und meine theologischen Freunde vor rund 50 Jahren (zur Zeit der berühmten Anfänge der dialektischen Theologie) hervorgebracht haben.

Eine Frage, besonders an die Leute auf unserer, der reformierten Seite: Wo sind eigentlich die «Freisinnigen», die «Reformer» der guten alten Zeit, hingekommen? Ist es ein Zufall, daß ich nur einmal eine Reihe von Predigten dieser Couleur habe über mich ergehen lassen müssen? Und — wo bleiben eigentlich ihre heutigen Nachfolger? Von der in ihrer Schule exerzierten «Entmythologisierung» und «Existenzialisierung» des Neuen Testaments ist nach meiner Erinnerung in keiner (oder fast in keiner) der von mir gehörten geistlichen Darbietungen in mir erkennbarer Weise die Rede gewesen. Die im letzten Frühjahr in Luzern gehaltene Predigt eines Dominikaners (!) über das zweideutige Thema: «Ist Jesus umsonst gestorben?» soll hier nur in Erinnerung daran, daß diese Schule auch in der Schweiz (auch in der katholischen Schweiz!) in ihrer Weise blüht, erwähnt werden. Ich habe sie aber nur in einer dortigen Zeitung gelesen, nicht gehört.

Wichtiger ist folgende allgemeine Feststellung: Was ich gehört habe, war, ohne daß das Wort ausgesprochen wurde, faktisch in dem Sinn lauter «ökumenische» Predigt, als alle konfessionelle Auseinander-Setzung fehlte, offenbar nicht nur aus Rücksicht auf die am Radio stillschweigend oder ausdrücklich geltende Spielregel, sondern weil auf allen Seiten kein ernstes Bedürfnis danach zu bestehen scheint. Ich habe auf katholischer Seite trotz des achten Kapitels der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums keinen Lobpreis der Mutter Gottes und höchstens gedämpfte Hinweise auf die Autorität des Petrusamtes gehört, direkte Hervorhebungen der Verdienstlichkeit «guter Werke» gar nicht. Und auf reformierter Seite keine Anspielungen auf die in «Rom» hausende Macht und List des Teufels, kein «hier steh ich und kann nicht anders!». Es gibt offenbar Dinge, die hüben und drüben nur noch in Ehrerbietung gegen die Väter, aber nicht mehr in aktiver Defensive und Offensive geltend gemacht werden. Auch heute werden nicht alle Katholiken den reformierten und nicht alle Reformierten den katholischen Predigtstil goutieren. Aber der Konsensus in der Sache, nämlich in der zunehmenden Konzentration auf das Evangelium, ist offenbar für alle, die einigermaßen hören können, größer geworden als der Dissensus in der

¹ Bei meinem letzten Besuch, kurz vor seinem Tod, schenkte mir Karl Barth diesen Text einer Radiosendung zum Abdruck im «Kirchenblatt». Nachdem diese als vierte der Reihe «Zum Gedenken an Karl Barth» an Ostern ausgestrahlt worden ist, freuen wir uns, sie unsern Lesern gedruckt vermitteln zu können. G. W.

beiderseitigen Sprache. Habe ich nicht am Betttag eine katholische Predigt gehört, die umrahmt (und nicht nur umrahmt) war vom Gesang des Lutherliedes: «Aus tiefer Not schrei ich zu dir», das jetzt auch im katholischen Gesangbuch steht, freilich unter Weglassung einer wichtigen Strophe, die dann aber faktisch in jenem Gottesdienst trotzdem gesungen wurde. Es geht, aufs Ganze gesehen, hüben und drüben erstlich und letztlich um Jesus Christus. Des wollen wir alle froh sein und, was den Teufel betrifft, ihn lieber dort sehen, wo das kleinemützig bestritten wird, als jeweils auf der konfessionellen Gegenseite. Eine Wiedervereinigung der Kirchen steht auch nach meiner Einsicht noch in weiter Ferne. Ich kann aber wiederum nicht leugnen, daß ich die Kirchen in den von mir gehörten Predigten irgendwo auf dem Wege zu diesem fernen (sei es denn: fernsten) Ziel gesehen habe. Gerade damit das jedermann eindrücklich werde, halte ich es für sachgemäß, wenn man dabei bleibt, jeden Sonntag beiden Kirchen das Wort zu geben. Wobei es mir freilich richtiger schiene, wenn die übliche Darbietung (angeblich oder wirklich) «ernster» Musik die Folge der beiden Predigten nicht unterbrechen, sondern das Ganze abschließen und so den natürlichen Übergang zum jeiferen Programm des Sonntagmorgens bilden würde.

Ich komme zum Besonderen meiner Mitteilungen. Die Stärke der reformierten Predigt besteht nicht zum wenigsten darin, daß sie nun einmal das zentrale Element unserer Gottesdienste ist: auch die freien oder übernommenen Gebete, auch der Gemeindegesang sind nur Vorworte und Nachworte zu dieser Aktion. Das gibt der reformierten Predigt schon formal ein Gewicht, einen Ernst, eine Dringlichkeit, die man auch bei besten katholischen Predigten vermischen kann. Hic Rhodus, hic salta! heißt es für den reformierten Prediger schon in der Vorbereitung dessen, was dann am Sonntag auf der Kanzel oder am Rednerpult geschehen soll. Aber Vorsicht! Man kann doch wohl ernstlich fragen, ob diese unsere Stärke nicht auch unsere Schwäche ist, ob unsere Gottesdienste nicht besser die Gestalt einer Ellipse mit zwei Brennpunkten statt die eines Kreises mit einem Mittelpunkt haben würde? Wie, wenn der arme Mann da droben oder da vorne gelegentlich (vielleicht auch dauernd) aus diesem oder jenem Grund nichts Ordentliches zu sagen hat? Und wenn er es zu sagen hat, wartet man in unseren Gottesdiensten nicht unwillkürlich darauf, daß nach dem gesagten und gehörten Guten noch etwas Gottesdienstliches konkret geschehen sollte, was durch Gebet, Gemeindegesang, Kollekte (warum übrigens diese erst beim Ausgang, also nach Schluß des Ganzen?) nicht zu ersetzen ist. In der Bibelkonstitution des Zweiten Vatikanums steht zu lesen: es gebe (das Bild mag problematisch sein) zwei Tische, zu denen die Gemeinde am Sonntag gerufen werde: der Tisch des ihr zu verkündigenden

Wortes und der des von ihr in der Eucharistie zu feiernden Werkes Gottes. Die katholischen Prediger tun es sich, freilich auch öfters leicht zu ihrem Nachteil, leichter als die unsrigen und ihre Gemeinden mit ihnen. Bitte: jener zweifache Punkt in der Mitte des Gottesdienstes — Predigt und Abendmahl — war die von den damaligen Genfern unter Druck von Bern her abgelehnte Absicht — Calvins! Warum wird bei uns nicht jeden Sonntag in jeder Kirche (mindestens in Anwesenheit der ganzen Gemeinde) auch das Heilige Abendmahl gefeiert? Und wäre es auf Kosten der Länge unserer Predigten und des viel zu vielen, die kostbaren 60 Minuten ganz ungebührlich beschneidenden Orgelspiels, dafür in legitimer Entkrampfung des Predigers und seiner Hörer, des Dieners und der durch ihn zu Bedienenden! Gelegentlich könnte dann auch die Taufe, nicht eines Säuglings, sondern eines verantwortlich danach verlangenden mündigen Menschen (auch sie ohne unnötigen Wortschwall) den Beginn des Ganzen bilden. Würden wir nicht gerade so umfassend «Kirche des Wortes» — des Wortes, das nun einmal nicht Rede, sondern Fleisch wurde?

«Bibelnähe» nannte ich als erstes Kriterium einer guten Predigt. Man merkt im ganzen, daß die Reformierten in dieser Hinsicht eine ältere Tradition und mehr Übung haben, obwohl unter dem Vorwand biblischer Texte auch bei uns faktisch noch oft merklich über ein Thema gepredigt wird. Bei den Katholiken handelt es sich fast in der Regel um ausgesprochene Themapredigten. So auch unverkennbar in der Bultmanniade jenes Luzerner Dominikaners! Auch in jener inhaltlich vorzüglichen Bettagspredigt übrigens! Und ein anderes Mal hörte ich einen geistlichen Herrn gleich zu Beginn, und ohne einen Bibeltext auch nur anzugeben, ankündigen: er gedenke sich jetzt über «Psychologie und Seelsorge» zu äußern. Allgemein ist weiter zu sagen, daß die Katholiken (auch die fortschrittlichen) ein bißchen zu viel Gesetz, mehr oder weniger feine Moral predigen, als es dem Duktus der Heiligen Schrift entspräche. Aber du liebe Zeit, das kommt auch auf unserer Seite nur zu oft vor. Und es ist unverkennbar, daß die Katholiken im Begriff sind, auch in Sachen «Bibelnähe» aufholen zu wollen. Man ist gelegentlich fast gerührt, wie eifrig da (wie es ja auch bei uns vorkommt), statt frisch aus dem Text an die Sache heranzugehen, zunächst (unter Vergeudung der so wichtigen ersten Minuten) allerlei uns nur zu bekannte «historisch-kritische» Weisheit vorgebracht wird. Aber wie sollte die Schrift, ihre Würde einmal lehramtlich, wie es jetzt der Fall ist, anerkannt und hervorgehoben, sich in ihrer Überlegenheit gegenüber allem an sie nur «anknüpfenden» dogmatischen, moralischen und exegetischen Gerede nicht auch in der katholischen Predigt durchsetzen? Es macht sich das alle Verkündigung in der Wurzel verderbende Denken von unten

nach oben, bei den älteren Katholiken in seiner thomistischen, bei noch vielen der unsrigen in seiner kartesianischen Form, bei den neueren Katholiken in einer seltsamen Mischung beider, noch immer zu sehr geltend. Aber wie, wenn die Abweichung von diesem Denken doch eines Tages (mit sprunghaften Entwicklungen ist gerade in der katholischen Kirche heute durchaus zu rechnen) drüben stärker würde als bei uns? Wo blieben wir da mit unserem «Schriftprinzip»?

Ein Letztes: «Lebensnähe» nannte ich anfangs das zweite Kriterium einer guten Predigt. Wahrlich, ich hörte auch etliche ausgesprochen lebensfremde reformierte Predigten. Aber hier empfand ich ziemlich allgemein eine fast durchgehende und vorläufig wohl auch nicht zu behebende Schwäche der katholischen Prediger. Sie kennen das Leben der Menschen, wie es nun einmal ist und verläuft, und in das die Predigt, gerade wenn sie «bibelnah» ist, nun einmal hineinzusprechen ist, wohl aus Büchern, aus dem Beichtstuhl, auch wohl aus gründlicher Meditation, aber (es geht nicht anders: dieses sehr heiße Eisen muß angefaßt sein) sie kennen es nicht von innen, nicht aus eigener Erfahrung: dort nämlich, wo es gerade in seiner Menschlichkeit (im Guten wie im Bösen) am menschlichsten ist. Auf Arbeit und Verdienst, auf Politik, Kunst und dergleichen können sie ihre Leute wohl anreden, nicht aber echt und wirksam auf dem Bereich, in welchem alles andere geheim oder offenkundig seinen Nerv und Mittelpunkt hat: auf sein Leben in «Liebe», in Ehe und Familie — einfach darum nicht, weil sie selbst im Blick auf dieses ganze Feld nur als von außen Beteiligte reden können. Sie können es darum nicht, weil in ihrem eigenen Leben keine Frau da ist, die bei Tages- und Nachtzeit (vielleicht umgeben von einem größeren oder kleineren Kindergewimmel) höchst effektiv präsent ist, mitredet und mittut, auch im Verkehr mit der übrigen Gemeinde. Wahrhaftig, es liegt mir ferne, das einst viel gehörte Ruhmlied des «evangelischen Pfarrhauses» mitzusingen. Und es liegt mir noch ferner, die Möglichkeit einer freigewählten, weil charismatisch begründeten Ehelosigkeit in Frage zu stellen, auf Grund deren ein katholischer Prediger unter Umständen vielleicht sogar viel tiefer in das menschliche Leben hineinzusehen und hineinzureden vermag als viele seiner «getrennten Brüder», denen nun einmal in der Regel die Last aufgelegt ist, auch «ihrem Weibe zu gefallen». Das große Beispiel gewaltig-praktizierter Freiheit zum Zölibat steht ja uns allen vor Augen. Es bleibt aber die große, heute ja auch in katholischen Kreisen neu zur Debatte gestellte Frage, ob es gerade der Verkündigung der Kirche heilsam war und ist, daß aus dieser besonderen Freiheit eine allgemeine Bindung gemacht wurde? Doch ich möchte auch hier zu guter Letzt vor unserer eigenen Türe wischen: Selbstverständlich ist auch das, daß der

reformierte Prediger in der Regel ein Mann ist, der darum weiß, was es heißt, verliebt, verlobt und verheiratet zu sein, von ferne keine Garantie dafür, daß seine Predigt nun wirklich gut im Sinne von lebensnah wird. Wirklich von ferne nicht: es kann sich dieses Wissen praktisch durchaus auch gegenteilig auswirken. Ein bißchen mehr Bedenken dessen, was nicht Petrus, sondern Paulus von jenem Charisma gesagt hat, würde der evangelischen Predigt bis auf diesen Tage gewiß zugute gekommen sein.

Was ich hier vorbrachte, berührt die größten Probleme des ökumenischen Nebeneinander- und Zusammenseins der Kirchen, ihrer unterschiedlichen Dogmatik und Ethik, ihrer Pastoraltheologie und deren Praxis. Aber es konnte sie nur eben berühren. Also — mit dem Refrain eines von Mozart komponierten Liedes sehr weltlichen Inhalts (es trägt den Titel «Verschweigung») zu reden, im Blick aufs Ganze wie aufs Einzelne meiner Ausführungen: «Ich will nichts weiter sagen».

Karl Barth.

Zum theologischen Ort des Gesprächs

Schritte zu einem Versuch

Zunächst drei Vorbemerkungen:

1. Diese Zeilen wenden sich kaum an jene, denen die Aufgabe des Gesprächs in der Kirche selbstverständlich ist und die die Aufgabe des Pfarrers = Theologen als Verantwortung für einen hermeneutischen, für einen Übersetzungsprozeß verstehen. Vielmehr möchten sie jene ansprechen, die gegenüber dem Gespräch skeptisch sind. Dennoch soll es keine «Auseinandersetzung» sein, sondern nur ein Formulieren von Fragen und Gedankenrichtungen, weil hier der Raum doch sehr beschränkt ist.

2. Im Rahmen unserer Frage geht es nicht darum, zu erörtern, was ein richtig fruchtbar geführtes Gespräch ist, welches seine Voraussetzungen und methodischen Möglichkeiten sind. Es gibt gute, gelungene und schlechte, mißlungene Gespräche, so wie es gelungene und mißlungene Predigten gibt. Hier geht es um den theologischen Ort, um die Frage, an welchen Orten theologischer Zusammenhänge das Gespräch eine Funktion hat.

3. Unter den vielen Arten von «Gespräch» sind einige theologisch nicht umstritten, weil ihr theologischer Ort und auch ihre Bedeutung in der Tätigkeit der Kirche klar scheint und von allen akzeptiert wird und weil sie sich seit langem eingebürgert haben (z. B. katechetisches Gespräch, Seelsorgegespräch). Unsicher ist vor allem die Bedeutung der «Diskussion», des partnerschaftlichen Gesprächs mehrerer Personen. Seine Merkmale sind etwa folgende: Hier sagt nicht einer «wie es ist», und die andern suchen zu verstehen und anzunehmen. Viel-